

(Werke IX: 326; 369; X: 4; Baudusch-Walker 1958: 114 ff.). Mit dieser Auffassung (auf die „nicht landschaftliche, sondern deutsche und von der Nation durch die allgemeine Orthographie dafür erkannte Aussprache“ komme es an; Werke IX: 412) folgt er dem Urteil des Hamburger Ratsherrn B.H. → Brockes. Vgl. dessen Äußerung: „Man muß sprechen, wie man schreibet.“

Daß K. selbst der niedersächsischen Aussprachenorm gefolgt ist, zeigt seine Wiedergabe einzelner Laute. So deutet die Schreibung der *e*-Laute darauf hin, daß seine auf südostfälischer Grundlage beruhende Aussprache mindestens nach dem Jahre 1770 einen ausgesprochen niederdt. Charakter hatte. Wenn K. z.B. *håben* 'heben' wie (er) *fåhrt* und die im Neuhochdeutschen gedehnte Fortsetzung von altem *e* stets mit *å* (z.B. *fergåben* 'vergeben') schreibt, so zeigt dies, daß im norddt. Sprachgebrauch des 17. und 18. Jhs. nach Ausweis der Reimklänge langes altes *e* und langes Umlauts-*e* in einen nicht eng geschlossenen *e*-Laut zusammengefallen sind. Doch finden sich andererseits bei K. Schreibungen wie *edel*, *weren* 'wehren', *betrete* 'beträte', *teten* 'täten' oder der Konjunktiv Präteritum *neme* (ahd. *nåmi*) zum Verb *nåmen* 'nehmen', deren *e*-Laut mit dem langen *e* (mhd. *ê*) aus germ. *ai* vor *h*, *r*, *w* (z.B. in *leren* 'lehren', *Sele* 'Seele') und dem in *sehen*, *geschehen*, *jener*, *je*, *jeder* übereinstimmt (Werke IX: 340 ff.). Von diesen Schreibungen setzt die *e*-Schreibung für die gedehnte Fortsetzung des alten Umlauts-*e* einen überlandschaftlichen verhältnismäßig geschlossenen *e*-Laut voraus, der vom Norddeutschen aus dann für die hd. Aussprache musterhaft wird (Neumann 1960: 129 ff.). Wenn nun K. auch altes *e* und Umlauts-*e* mit *e* schrieb (z.B. *unsterblich*, *Werme* 'Wårme'), so ist anzunehmen, daß K. in seiner Sprache offensichtlich kein kurzes /*å*/ hatte. Das Zeichen *å* konnte er daher zur Schreibung eines langen *e*-Lautes verwenden (King 1967: 378 f.).

Was das etym. Prinzip in der Rechtschreibung angeht, so war neben Adelung („die erweisliche nächste Abstammung“) auch Måzke ein Vertreter dieses Grundsatzes: „Bezeichne auf eine entscheidende analogische Weise die allgemeine Hochdeutsche Aussprache eines Wortes und nächst der selben die

Etymologie (und unmittelbare Abstammung des selben) so lange dieß læztere nicht wider jene wåre“ (*Versuch in Deutschen WårtterFamilien*, S. 90). Daher wendet sich Måzke in der Abhandlung *Über Deutsche WårtterFamilien und Rechtschreibung* (1779) gegen K.s phonol. Prinzip, worauf K. in den Schriften *Über Etymologie und Aussprache* (1781) und *Grundsätze und Zweck unserer jetzigen Rechtschreibung* (1782) reagiert. Schon in der Schrift *Über die deutsche Rechtschreibung* hatte sich K. zur Rolle der Etymologie bei der Rechtschreibung geäußert. Nicht die Ableitungen, die nur der „Sprachuntersucher“ kennen konnte, sollten bei etym. Schreibungen ausschlaggebend sein, sondern in erster Linie die Umlautgesetze; vgl. *Sal* neben *Såle*; (Regel 5: „Man nimmt die wahren Ableitungsregeln bei der Rechtschreibung zu Hilfe“; Werke IX: 339; King 1967: 379).

K. führt weiterhin die Forderungen der Verfechter des etym. Prinzips ad absurdum, indem er fragt, wieso man im Falle von *Fluß* den Umlaut nicht bereits im Singular andeutet und *Fluuß* schreibt, wo doch bei *Sinn* im Singular das Doppel-*n* des Plurals beibehalten wird. Überhaupt falle es schwer, eine Antwort auf die Frage zu finden, weshalb ein Unterschied zwischen „Etymologie in weiterem Verstande“ (sie „lehrt die Veränderungen kennen, durch welche ein Wort zu einem anderen wird“; z.B. *Andawleiz*, *Antlitz*) und „Etymologie in engerem Verstande“ (sie „lehrt die Veränderungen, durch welche ein Wort zu einem anders genannten wird“; z.B. aus *kånnen* oder *kennen*: *Kunst*; aus *Kunst*: *künstlich*; Werke IX: 410) gemacht wird. Wenn man das etym. Prinzip vertrete, könne man auch nach der „Etymologie in weiterem Verstande“ verfahren und etwa *Andawleiz* schreiben. Da K. selbst die „Deklinationsetymologie“ als Rechtschreibprinzip ablehnt, tritt er für die Schreibung Singular *Sin*, Plural *Sinne* ein, weiterhin für Schreibungen wie *hinwerz*, *stesz*, *nichz*, *fliz* (= *flieht's*), *glüz* (= *Glücks*) (Werke IX: 334), in denen er weder auf Flexion noch auf Wortbildung Rücksicht nimmt. Seine Begründung ist: Wenn sich die Aussprache nicht um die „Deklinationsetymologie“ kümmert, warum sollte es dann der Schreibende tun? Es bleibt also bei dem Grundsatz: Man darf nichts zu dem Ge-

hörten hinzusetzen, „weil uns diese Regel bis dahin führt, daß wir am Ende alles, und dahär nicht bloß Etimologisches, schreiben müssen“ (Werke IX: 393; vgl. 407).

Von seinen „positiven Gesetzen“ weist Adelung dem allgemeinen Gebrauch den höchsten Rang zu (*Deutsche Sprachlehre*, S. 9), ein Standpunkt, der von der Mehrheit der Gegner der K.schen Orthographiereform geteilt wird (Baudusch-Walker 1958: 135 ff.). Schon in der *Gelehrtenrepublik* hat sich K. zum Sprachgebrauch geäußert und seine Auffassung wie eigentlich alle seine gramm. Theorien später nicht mehr geändert. Mit der Behauptung, der Grammatiker habe sich einzig und allein nach dem Sprachgebrauch zu richten, er müsse Führer, ja sogar sein Tyrann sein (Werke VIII: 164 f.), befindet sich K. im Einklang mit seinen Zeitgenossen. Doch unterscheidet er den Sprachgebrauch wesentlich vom Schreibgebrauch, weshalb er neue Vorschläge gerade zur Orthographie machen konnte. So sagt der Sprachgebrauch bei ihm: „Wir haben mit ganz verschiedenen Dingen zu thun, der Schreibgebrauch, und ich; wir sind uns aber außer dem auch noch sehr ungleich“. Während der Grammatiker gegen den Sprachgebrauch verstoßen dürfe, könne er den Schreibgebrauch sehr wohl ändern und neue Gesetze vorschreiben (Werke IX: 46). Dagegen vertritt Adelung die Auffassung, daß der Schreibgebrauch ein Teil des Sprachgebrauchs „im weitesten Verstande“ sei, woraus folgt: „Da also einzelne Glieder der Gesellschaft nicht befugt sind, den Sprachgebrauch eines Volkes zu ändern, so haben sie auch kein Recht, sich an dem Schreibgebrauch zu vergreifen, am wenigsten aber, wenn solches aus willkürlichen und ungegründeten Grundsätzen geschieht“ (*Deutsche Sprachlehre*, S. 485), eine Auffassung, die der Rezensent der K.schen *Fragmente* im *Deutschen Museum* (1781) übernimmt (Baudusch-Walker 1958: 134 ff.).

Zur Wortfolge:

Mit dem Begriff „Wortfolge“ meint K. „die Ordnung, in welcher die Wörter, und die trennbaren Sylben bey einander stehn“, und nicht, wie sonst häufig, die Syntax (s.o.). Während die Wortfolge den Wörtern den rechten Platz zuweist, muß die Wortänderung (d.h. Flexion) die Worte so vollenden,

wie es der Gedanke fordert. Ist die „Stellung“ „gut“ oder läßt sich folgern, „was dem Gedanken nach zusammen gehört“, so kann man schneller denken. „Der Leser macht [...] eine beständige, zwar sehr schnell gedachte, aber dennoch genaue Vergleichung zwischem dem Gedanken und dem Worte“. Eine Parallele zu dem Nacheinander der Wortfolge sieht K. in der Musik: Während die Malerei alle Eindrücke auf einmal vermittelt, lassen „das Reden, und die Musik [...] uns ihre Gegenstände nach und nach hören“, wobei der Redende „die Erwartung [der Gegenstände] rege [macht], die noch nicht da sind.“ Für K.s Dichtungstheorie von Bedeutung ist seine Forderung, daß der Dichter „[vom Prosaisten abgehn] muß, wenn er sich anders [...] poetisch-richtig ausdrücken will. Das Abweichen ist ihm also nicht etwa bloß erlaubt, sondern es ist Pflicht.“ K. nimmt dabei die „völlig kalte Prosa zum Maßstab an“, nach welcher auch die regelmäßigen Abweichungen bestimmt werden. Er erkennt also die Prosa als Norm an, auf deren Grundlage er Abweichungen in der Dichtung beurteilt. Wenn K. von „regelmäßigen Abweichungen“ spricht, muß es daneben auch unregelmäßige Abweichungen geben. Beispiele dafür gibt er jedoch nicht an (Werke IX: 418 ff.).

Er sagt weiter: „Wenn [der Dichter] mit der Wahl der Wörter glücklich gewesen ist; so erhebt er sich [jedenfalls], durch die veränderte Ordnung derselben, über die [Prosa]“ (*Von der Sprache der Poesie*, Back/Spindler IV, 23). Was nun die poetische Wortfolge betrifft, so macht „fürs erste [...] der Inhalt der Worte, durch die Ordnung selbst, in welche sie der Dichter gestellt hat, einen Theil seines Eindrucks. Zweitens wird diese Ordnung auch deswegen, weil sie abweicht, bemerkt.“ Die Gründe für die Änderung der Wortfolge in der Dichtung sind nach K. die folgenden: „1. [Der Dichter] will den Ausdruck der Leidenschaft verstärken; 2. etwas erwarten lassen; 3. Unvermuthetes sagen; 4. dem Perioden gewisse kleine Nebenschönheiten geben, wodurch er etwas mehr Wohlklang, oder leichtere und freyere Wendungen bekommt“ (Werke IX: 420 ff.). Eine dem zweiten Grundsatz hinsichtlich der Wortfolge widersprechende Aussage findet sich jedoch in dem Aufsatz *Von der Sprache der Poesie*: „Die Regel der zu

verändernden Wortfügung ist die: Wir müssen die Gegenstände, die in einer Vorstellung am meisten rühren, zuerst zeigen“. In dieser Abhandlung wird als weiterer Grundsatz genannt: „Bisweilen darf uns sogar der [durch eine unmerkliche Veränderung der Wortfügung] zu erreichende Wohlklang veranlassen die Wörter zu versetzen“ (Back/Spindler IV, 24).

Vergleicht man nun K.s grammatiktheoretische Aussagen zur Wortfolge mit den Äußerungen zeitgenöss. Grammatiktheoretiker, so zeigt sich, daß er für den Bereich der Wortfolge fast nichts Neues beigetragen hat. K. hat seine Ansichten anderen grammatiktheoretischen Fragen behandelnden Darstellungen entnommen. Teils folgt er der rationalistischen Lehrtradition von der Wortfolge und damit auch E.B. de Condillac, teils schließt er sich an Gedanken Hamanns, Herders, Lessings und F.C. →Fuldas an (Lühr 1988: 228 ff.).

2.2. Wirkungsgeschichte

Wie schon bemerkt (s. 2.1.), fand die *Gelehrtenrepublik* nach ihrem Erscheinen wenig Anklang. Die Ursache hierfür lag in der allegorischen Einkleidung von K.s Gedanken. Da die „Bruchstücke einer deutschen Grammatik“ zusammenhanglos als „Abendunterhaltungen“ in der „Geschichte des letzten Landtages“ erschienen, wurden die sprachwiss. Einlagen in den zeitgenöss. Rezensionen allenfalls beiläufig erwähnt (Baudusch-Walker 1958: 33; Kozierek 1978: 49 ff.).

Unterschiedlich war die Resonanz auf K.s *Grammatische Gespräche*. A.W. von →Schlegel lobt diese Abhandlung in seinen *Kritischen Schriften* ausdrücklich: „Unter allem, was Klopstock geschrieben hat, haben nach meinem Gefühle die Grammatischen Gespräche die meiste Anmuth [...]. Die Heiterkeit und empfängliche Regsamkeit erscheint darin ungemein liebenswürdig“ (zitiert nach Back/Spindler I, S.X). Auch hat er in seiner Schrift *Der Wettstreit der Sprachen* (1798) ein Gespräch über K.s *Grammatische Gespräche* dargestellt. Dagegen fällt J.H. →Voss ein abwertendes Urteil: „Jetzt schreibt er seine Grammatik in Gesprächen, die wol außer Cramer keinem Mensch gefallen wird [...]. Schade, daß er den simplen Plan, nach welchem die Fragmente in der Gel[ehrten] Republik gear-

beitet sind, nicht ausführt. Es scheint ihm unter der Würde zu sein, Grammatik als Grammatiker zu schreiben, und er merkt nicht, wie sehr es unter der Würde der Grammatik ist, so spaßhaft dargestellt zu werden“ (Voss 1830: 111 f.). Doch eignet sich eine in Gesprächsform gebrachte Grammatik für den Schulunterricht, wie eine nach Art der *Grammatischen Gespräche* gestaltete, für Schüler gedachte kurze Einführung in gramm. Phänomene des heutigen Deutschen zeigt (Rall 1988: 476 ff.).

Daß K. in der Verdeutschung gramm. Termini wenig erfolgreich war, wurde schon bemerkt (s. 2.1.). Der Grund liegt auf der Hand: Die lat. Termini wurden zumeist nur wörtlich ins Deutsche übersetzt; dadurch kam es oftmals zu einer irreführenden, auf andersartige Sprachverhältnisse bezogenen Terminologie. Hinzu kommt, daß K.s Termini teils nur mit Hilfe ausführlicher Erklärungen verwendbar, teils sprachlich unschön (z.B. *Kürzendniß*) und dazu noch in sich inkonsequent sind, Mängel, die jedoch auch anderen Verdeutschungen lat. gramm. Termini anhaften. Spätere Grammatiker verwendeten daher wieder die lat. Bezeichnungen. Insbesondere hat J. Grimm in seiner Vorrede zum *Deutschen Wörterbuch* die puristischen Bestrebungen in der gramm. Fachsprache verurteilt (Baudusch-Walker 1958: 60 f., 96 ff.).

Was K.s Orthographiereform angeht, so wurden tatsächlich einige Werke zur Zeit K.s in dieser Orthographie geschrieben, wie die Schrift *Sr. Königl. Majestet zu Schweden gnädige Bestätigung der Grund-Geseze der Gottenburgischen Gesellschaft der schönen und andern Wissenschaften, Drotningholm den 19. August 1778*, K.s *Fragmente über Sprache und Dichtkunst* (1779-1780) und einige Exemplare der Altonaer Ausgabe des *Messias* (1780); vgl. die ersten Verse des Gesanges:

Sing, unsterbliche Sele, der sündigen Menschen Erlösung,
 Di der Messias auf Ärden in seiner Menschheit follendet,
 Und durch di är Adams Geschlechte di Libe der Gotheit
 Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.
 Also gescha des Ewigen Wille. Fergäbens erhub sich

Satan wider den götlichen Son; umsonst stand Juda

Wider in auf: är taz, und folbrachte di grosse Fersönung.

Auch verwendete das Dessauische Erziehungsinstitut, wahrscheinlich aus Gefälligkeit gegenüber seinem ehemaligen Kurator, die von K. empfohlene neue dt. Rechtschreibung in seinen *Pädagogischen Unterhandlungen*, wenn auch mit Änderungen. Doch war die Reaktion auf K.s Reformvorschläge aufgrund seiner radikal phonol. Forderungen sowohl im 18. als auch im 19. h. fast durchweg negativ. Während Lessing an K.s „deutscher Gelehrtenrepublik“ und an seinen Studien über die älteren Sprachstufen des Deutschen lebhaft Anteil nahm, war er mit seinen Neuerungsversuchen in der dt. Orthographie weit weniger einverstanden (Muncker, *Lessing*, 197). Besonders Campes Eintreten für K.s Orthographiereform reizte zum Widerspruch. Campe hat K.s Schrift *Ueber die deutsche Rechtschreibung* im Rahmen seiner *Sammlung einiger Erziehungsschriften* herausgegeben und den Reformplan K.s, des „Litterators und Patrioten“ überschwenglich als „einen auf die Ehre unserer Nation abzweckenden Vorschlag“ begrüßt (Campe 1778: 3, 10). Der Widerspruch äußerte sich ferner in Briefen u.a. von Herder und Hamann und auch in Flugschriften (z.B. in der anonymen Veröffentlichung über K.s Abhandlung von der dt. Rechtschreibung). Man vergleiche ferner Hamanns Schrift *Zwei Scherflein zur neuesten deutschen Literatur* (1780). Als erster Grammatiker meldete sich Mäzke in seinen *Grammatischen Abhandlungen über die Sprache* zu K.s Orthographiereform zu Wort. Sehr ablehnend stand, wie bemerkt, Adelung K.s Reformvorschlägen gegenüber. In den *Grundsätzen der Deutschen Rechtschreibung* sprach Adelung sogar die Vermutung aus, daß es K. mit seiner Orthographiereform unmöglich ernst gemeint haben könne (Adelung, *Grundsätze*, 109f.). Doch zeigt Adelungs in der *Vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie* (S. 421 ff.) abgedruckte Kritik an K., daß er K.s Reformvorschläge nicht als Scherz betrachtet hat.

Warum sind nun diese Vorschläge gescheitert? Obwohl K.s Orthographiereform eine beachtliche geistige Leistung im Geiste der Aufklä-

rung war, war die Zeit noch nicht reif für sein „phonetisches Alphabet“. Teils beruht die Behandlung der Phonetik noch auf der Tradition der Antike und noch nicht auf der Beobachtung, teils war K. mit seinen Reformvorschlägen doch isoliert. Seine Vorschläge wurden als ebenso abwegig wie die von Zesen empfunden, weshalb seine Leser sich den von Gottsched vorgeschlagenen und von Adelung zum großen Teil übernommenen orthogr. Normen zuwandten und K.s Orthographiereform teilweise heftig verspotteten wie Schreibungen wie *fon*, *Ferien*, *ferderben*; vgl. insbesondere die Äußerungen Lichtenbergs über das „System des H.K.“: „Was die Engländer in der Füsik, die Franzosen in der Metafüsik sind, sind die Deutschen unstreitig in der Orthokrafi. [...] Fürz gleich nicht überall Überzeugung bei sich, so fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, so schatz doch auch nichz“ (*Vermischte Schriften* I, 323). Abwertende Äußerungen finden sich auch in der 1885 erschienenen ersten umfangreicheren Untersuchung der Klopstockschen Orthographiereform von Muggenthaler (z.B. 181: K.s Raisonieren sei unklar und verworren; Weiteres s. King 1967: 369 f.). Eine gerechtere Beurteilung bringt dagegen erst Konrad Duden: „Ueberzeugt, daß der Gesetzlosigkeit der herrschenden Orthographie nicht durch einzelne Vorschriften und Aenderungen abgeholfen werden könne, und daß er 'in Zeiten lebe, die es mit den Vorurteilen kurz und gut abthun', schuf Klopstock eine neue Orthographie streng nach dem phonetischen Prinzip, fast schon folgerichtig, einfach, sparsam, mit einem Wort vortrefflich, wenn es keinen 'beliebten Gebrauch' gegeben hätte. So aber blieb seine ganze Mühe trotz der Vortrefflichkeit seiner Grundgesetze vollständig verloren“ (zit. nach Garbe 1981: 55).

K.s Äußerung A.H. Clodius gegenüber zeigt, daß ihm das Scheitern seiner Reformvorschläge bewußt war: „Was ich über die Orthographie geschrieben habe, wird nicht wieder gedruckt. Es ist mir gleichgültig, ob man künftig wisse oder nicht wisse, daß ich mir die Mühe gegeben habe, von dem Zwey mal zwey ist vier der Orthographie zu reden, und daß man mir: ist aber fünf geantwort hat“ (vgl. Muncker, *Klopstock*, 483; Baudusch-Walker 1958: 36 ff.; Wells 1990: 354). In den 1780

geschriebenen *Nachläsen* mischen sich Resignation und Sarkasmus: „Ich weis so gut, wie einer, und fileicht besser, als Jemand, was der Annahme einer neuen Orthografi alle for Hindernungen und Hindereien in Lichten, und im Wäge, oder wo man sonst wil, stehen; als da ist, daß sich ir nicht etwa nur allerlei Pöbel-folk, sondern selbst Leüte fon Welt, der gelerten nämlich, widersezen: mir felt aber darunter besonders Eine, als forzüglich lecherlich, auf. Wir wollen nämlich fil liber in der gewöhnlichen Orthografi, auf immer, Lerlinge bleiben [...] als uns, in wenigen Stunden, mit der neuen bekant machen“ (Werke IX: 399). Nach einigen Jahren kehrte K. wieder zur alten Orthographie zurück.

Ebensowenig wie K. mit der Verdeutschung gramm. Termini und mit seiner Orthographiereform Erfolg hatte, konnte er mit seinen Bemerkungen zur Wortfolge einen wesentlichen Beitrag zur Grammatikforschung leisten, weil er von den Äußerungen anderer Grammatiktheoretiker vollkommen abhängig war.

Überblickt man nun K.s Bemühungen um die Grammatikschreibung insgesamt, so ist zu fragen, ob K. ebenso wie ein Dichter auch ein Grammatiker gewesen ist. Bejaht hat dies F.F. Schlegel: „Klopstock [sei] ein grammatischer Poet und ein poetischer Grammatiker“ (*Charakteristiken* I: 186). Doch auch wenn K. von seinen gramm. Bestrebungen in erster Linie in den Vorschlägen zur Orthographiereform Originalität und Konsequenz bewiesen hat, ist wohl von Schlegels Würdigung nur die Teilaussage „Klopstock ist ein grammatischer Poet“ zutreffend (Lühr 1988: 255).

3. Bibliographie

3.1. Werke des Autors

3.1.1. Sprachwiss. Werke

F.G. Klopstock, *Der Messias*. Mit Allergnädigster Kaiserlicher Freiheit.

Altona: Gedruckt bei J.D. Eckhardt, 1780, 8°, 673 S.

Die deutsche Gelehrtenrepublik [1774], Bd. 1: Text, hg. von R.-M. Hurlebusch, *Werke und Briefe* VII I, Berlin/New York 1975

Klopstocks sämtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften nebst den übrigen bis jetzt noch ungesammelten Abhand-

lungen, Gedichten, Briefen etc.; herausgegeben von A.L. Back, A.R.C. Spindler. Bd I-VI. Leipzig: Bey Friedrich Fleischer 1830

[Bd I: *I. Sprachwissenschaftliche Schriften. 1.a) Grammatische Gespräche. Erste Abtheilung.* - Bd II: *1.b) Grammatische Gespräche. Zweyte Abtheilung. 2. Fragmente über die deutsche Sprache.* - Bd III: *II. Ästhetische Schriften. 1. Metrische Abhandlung.* - Bd IV: *2. Abhandlungen über Poesie und über Künste und Wissenschaften überhaupt.* - Bd V: *III. Übersetzungen, und Abhandlungen verschiedenen Inhalts.* - Bd VI: *IV. Klopstocks Briefe*]

[= *Klopstocks sämtliche Werke*. Bd XIII-XVIII]

[zit. als Back/Spindler]

Klopstock's sämtliche Werke. Neunter Band. Sprachwissenschaftliche Schriften.

Leipzig: G.J. Göschen'sche Verlagsbuchhandlung 1857

[zit. als *Werke*]

Klopstock's sämtliche Schriften. Bd. I-XVIII, hg. von A.L. Back, A.R.C. Spindler, Leipzig 1823-1839, Supplementbd. I, Ergänzungsbd. I-III

neuere Ausgaben

Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, begründet von A. Beck, K.L. Schneider, H. Tiemann, hrsg. von H. Gronemeyer, E. Höpker-Herberg, K. Hurlebusch, R.-M. Hurlebusch (Berlin, New York 1974 ff.) (auf 36 Bände in drei Abteilungen berechnet)

Ausgewählte Werke. 2 Bde. Hrsg. von K.A. Schleiden. München: Hanser 1981.

[Bd. II, S. 968-980: *Sprachwissenschaftliche Schriften*]

Ergänzungen zu K.s gramm. Gesprächen:

H. Uhde-Bernays: *Zu Klopstocks grammatischen Gesprächen*, in: *Euphorion* 11 (1904): 517-518

J. Zacher: *Zusätze Klopstocks zu seinen grammatischen Gesprächen*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 17 (1885): 341-346 [Erörterungen zum Hexameter]

Joachim Heinrich Campe: *Sammlung einiger Erziehungsschriften*, Zweiter Theil, Leipzig 1778

[darin S. 319 ff. [= S. 3-10 neuer Zählung] Vorwort zu K.s Schrift *Ueber die deutsche Rechtschreibung*]

3.1.2. Sonstige Werke

vgl. *Werke und Briefe*. Abteilung Addenda Bd III: *Die zeitgenössischen Drucke von Klopstocks Werken*. 2 Teilbde

3.2. Sekundärliteratur**3.2.1. Literatur zum sprachwiss. Werk**

R. Baudusch-Walker: *Klopstock als Sprachwissenschaftler und Orthographiereformer. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Grammatik im 18. Jahrhundert* (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen der Sprachwissenschaftlichen Kommission 2, Berlin 1958) - E.A. Blackall: *Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache: 1700-1775* (Stuttgart 1966, engl. 1959) - E. Funke: *Aussprache und „Sprechung“ bei Klopstock*, in: *Monatshefte für Deutschen Unterricht, Deutsche Sprache und Literatur* 48 (1956): 361-369 - B. Garbe: *Klopstocks vorschläge zur rechtschreibreform*, in: Friedrich Gottlieb Klopstock, hg. von H.L. Arnold (München 1981): 45-58. - Jelinek I, II. - M.H. Jelinek: *Bemerkungen über Klopstocks Dichtersprache*, in: *Vom Geiste neuer Literaturforschung*. Festschrift für O. Walzel, hg. von J. Wahle/V. Klemperer (Potsdam 1924): 42-48. - R.D. King: *In Defense of Klopstock as Spelling Reformer: A Linguistic Appraisal*, in: *Journal of English and Germanic Philology* 66 (1967): 369-382. - J. Knobloch: *Gedanken zu Klopstocks Orthographiereform*, in: *Stenographische Rundschau* 20 (1977): 17-19. - A. Langen: *Klopstocks sprachgeschichtliche Bedeutung*, in: *Wirkendes Wort* 3. Jg. 1952/1953, 330-346. - R. Lühr: *F.K. Klopstocks Fragmente über die deutsche Sprache. Von der Wortfolge*, in: *Sprachwissenschaft* 13 (1988): 198-256. - F. Neumann: *Wie sprach Klopstock seine Laute aus?*, in: *Indo-germanica*. Festschrift für W. Krause zum 65. Geburtstag am 18. September 1960 (Heidelberg 1960). - K. Plück: *Der Ausbau des Wortschatzes. Untersucht an typischen Neuschöpfungen Klopstocks, Goethes, Campes* (Phil. Diss. Bonn 1952). - M. Schilling: *Klopstock als Orthographiereformer*, in: *Zeitschrift für Orthographie* 1 (1980/1981): 245-247. - K.A. Schleiden: *Klopstocks Dichtungstheorie als Beitrag zur Geschichte der deutschen Poetik* (Saarbrücken 1954). - C.J. Wells: *Deutsch: eine Sprachgeschichte bis*

1945. Aus dem Englischen von R. Wells (Tübingen 1990): 349-354

3.2.2. Lit. zur Wirkungsgeschichte**3.2.2.1. Quellen**

J. Chr. Adeling: *Grundsätze der Deutschen Orthographie* (Leipzig 1782). - ders.: *Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie* (Wien ²1790/1791). - ders.: *Deutsche Sprachlehre* (Berlin ⁶1816). - [Anonym] *An Klopstock. Ueber seine Abhandlung von der deutschen Rechtschreibung*, aus einer Sammlung von Abhandlungen zur dt. Rechtschreibung (F.J. Bob, Chr. W. Kindleben, J.G. Richter, P.A. Lignet [Pseud. für Enkelmann]) und Aussprache (F. Stosch) sowie einer Sammlung von Fragmenten von K.s *Ueber Sprache und Dichtkunst*. - C.F. Cramer: *Klopstock*. (In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa.) (Hamburg 1777). - J. Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. I, 1854. - G. Chr. Lichtenberg: *Vermischte Schriften in 6 Bänden*, Bd. I, (Göttingen 1844). - A.G. Mäzke: *Grammatische Abhandlungen über die Deutsche Sprache*, Bd. I (Breslau 1776). - ders.: *Versuch in Deutschen WörterFamilien* (Breslau 1779). - M. Rall: *Grammatische Gespräche - im Anschluß an diejenigen, die Friedrich Klopstock zur „Aufheiterung seines Alters“ schrieb und 1794 in Altona erscheinen ließ. Gesprächsteilnehmer sind die Grammatik, das Urteil, die Einbildungskraft und die Empfindung*, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 14 (1988): 476-487. - A.W. Schlegel: *Kleine Schriften*, hg. von E. Lohner, Bd. I (Berlin 1830). - F.F. Schlegel: *Charakteristiken und Kritiken*, Bd. I, 1796-1801, hg. von H. Eichner, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe 2 (München/Paderborn/Wien 1967). - J.H. Voss: *Briefe*, hg. von A. Voss, Bd. II (Halberstadt 1830)

3.2.2.2. sonst. Sekundärliteratur

G. Kozierek: *Klopstocks „Gelehrtenrepublik“ in der zeitgenössischen Kritik*, in: *Friedrich Gottlieb Klopstock. Werk und Wirkung, Wissenschaftliche Konferenz der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg im Juli 1974*, hg. von H.-G. Werner (Berlin 1978): 49-61. - *Meyers enzyklopädisches Lexikon in 25 Bänden*, Bd. 13: J-Kn und 4. Nachtrag (Mannheim/Wien/Zürich 1975). - L. Mug-

genthaler: *Klopstocks Orthographiereform-Bestrebungen und ihre Bedeutung für die Gegenwart*, in: *Paedagogicum: Monatsschrift für Erziehung und Unterricht* 7 (1885): 42-51, 167-181, 272-287, 470-483. - Fr. Muncker: *Friedrich Gottlieb Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften* (Stuttgart 1888). - ders.: *Lessings persönliches und literarisches Verhältnis zu Klopstock* (Frankfurt a. Main 1880)

3.2.3. Literatur zur Biographie; Bibliographie

Bibliographien:

Werke und Briefe. Abteilung Addenda. Bd I: *Klopstock-Bibliographie*. - H. Riege: *Klopstock-Bibliographie 1972-1992*, in: K. Hilliard, K. Kohl (Hrsg.): *K. an der Grenze der Epochen* (Berlin, New York 1995): 247-424

ADB XVI: 211-226 [Redlich]. - H.L. Arnold (Hrsg.): *Friedrich Gottlieb Klopstock* (München 1981). - Kosch VIII: 1355-1361. - NDB XII: 116-121 [G. Häntzschel].

[Lühr (1., 2., 3.)